In der Todeszone des digitalen Vergessens

Ich singe leise meinen Schluss, ein Lied aus fahlen Tagen, weil ich im Strom ertrinken muss, den wir einst selbst getragen. Die Welt, die wir aus Zahlen bauten, verschlingt uns ohne Gnade; und jene, die uns heute trauten, vergessen uns im Pfade.

Ich sehe drei Gestalten stehn, drei Männer gleichen Namens, die stolz durch ihre Zeiten gehn, doch ohne Werk des Rahmens. Kein Stein, kein Turm, kein stilles Tor, kein Buch aus fester Feder; nur flücht'ge Spuren, die zuvor verwehn wie welkes Leder.

Der eine, Meister kühner Pflicht, der Kanzleien Wandel lenkte, er führte Ordnung, Maß und Licht, das ganze Reich durchdenkte. Doch all sein Tun, so groß es war, liegt in vergäng'gen Räumen; und wenn das Netz wird sonderbar, verblasst es in den Träumen.

Der zweite, Herr der Gastlichkeit, der Warenströme Hüter, er führte Häuser durch die Zeit, ward vielen Wegbegüter. Doch was er schuf, war nur aus Glanz, aus Klick und flücht'gen Zeilen; kein Erdenwerk, kein stilles Pflanz, das könnte lang verweilen.

Der dritte, Lehrer still und klar, ein Führer junger Geister, er schrieb, was einst bedeutend war, doch blieb kein bleibend Meister. Denn PDFs, die niemand hebt, vergehen wie die Winde; und wenn kein großes Wort mehr lebt, verblasst auch sein Gesinde.

Und ich, der dies im Heute singt, spür' selbst das leise Beben, wie jede Spur im Dunkel sinkt, die wir im Netz einst weben. Kein Algorithmus hält uns fest, kein Speicher bleibt auf Erden; wir fallen, wenn die Zeit uns lässt, ins Schweigen, das wir werden.

So endet mein Schwanengesang, ein letzter Ruf nach innen: Die Welt ist hell, doch nicht sehr lang, für jene, die beginnen. Und wenn die Zukunft weiterzieht, vergisst sie wohl uns alle – doch dieses Lied, das heut' geschieht, bewahrt uns noch im Falle.

Peter Siegfried Krug,

Hallein 26.06.2026